Innerschweizer Kulturpreis 1982

Dr. h. c. Josef Zihlmann Niklaus Troxler

Dokumente zur Verleihung
des Innerschweizer Kulturpreises 1982
am 18. September 1982
in Willisau

Herausgegeben im Auftrage
des Regierungsrates des Kantons Luzern
durch das Erziehungsdepartement

Reproduktionen aus Original-Notenblätter
der Kompositionen von John Wolf Brennan

Fotos Seiten 8, 20, 32 von Dölf Kvartic

Gestaltung, Satz, Lithos und Druck:
Buchdruckerei Willisauer Bote

Inhalt

Ansprache von Schultheiss Dr. Walter Gut
Erziehungsdirektor des Kantons Luzern
Seite 9
Laudatio für Dr. h. c. Josef Zihlmann
von Dr. Walter Haas, Fribourg
Seite 21
Laudatio für Niklaus Troxler
von Peter Bichsel, Solothurn
Seite 43
Dankeswort von Dr. h. c. Josef Zihlmann
Seite 43
Dankeswort von Niklaus Troxler
Seite 47

Der Stiftungsrat der Innerschweizerischen Kulturstiftung hat

Herrn Dr. h.c. Josef Zihlmann, Willisau
Schriftsteller, Volkskundler und Namensforscher

und

Herrn Niklaus Troxler, Willisau
Grafiker, Initiant und Organisator der Willisauer Jazzfestivals

den

Kulturpreis der Innerschweiz
für das Jahr 1982 verliehen

Der Preis wird den Geehrten in einem Festakt am Samstag, dem 18. September 1982, 15.30 Uhr, im Saal des Hotels Mohren, Willisau, überreicht.

Wir freuen uns, Sie zu dieser Feier einladen zu dürfen.

Erziehungsdepartement des Kantons Luzern

Dr. Walter Gut, Schultheiss

Luzern, den 30. Juni 1982

Programm

Impetus «Looking for Mr. Ulysses»

Begrüssung durch Schultheiss Dr. Walter Gut, Erziehungsdirektor des Kantons Luzern und Präsident der Innerschweizerischen Kulturstiftung

Würdigung von Dr. h.c. Josef Zihlmann durch
PD Dr. Walter Haas, Freiburg

Impetus Improvisation über «De Seppi a de Wiggere»
(Piano solo)
«Wiegenlied»

Würdigung von Niklaus Troxler durch Peter Bichsel, Schriftsteller

Impetus «Knoxology» – eine musikalische Laudatio (Uraufführung)

Übergabe der Preisurkunden durch Schultheiss Dr. Walter Gut

Worte der Preisträger

Impetus «Voyager»
«Take it easy, but take it!»

Im Anschluss an den Festakt wird allen Gästen ein Apéritif offeriert

Impetus
Prem Ushma (Agnes Baumeler) – Violine, Blockflöten
René Widmer – Tenor-Saxophon, Oboe
John Wolf Brennan – Klavier
Thomas Dürst – Kontrabass
Marco Käppeli – Schlagzeug
Peter Schärli – Trompete, Flügelhorn

Kompositionen John Wolf Brennan

Ansprache von Schultheiss Dr. Walter Gut Erziehungsdirektor des Kantons Luzern

Die Innerschweizer Kulturstiftung hat an ihrer Sitzung Ende des Jahres 1981 den Kulturpreis der Innerschweiz für das Jahr 1982 an zwei herausragende Kulturschaffende des Luzerner Hinterlandes verliehen. Zur feierlichen Übergabe des Preises und zu Ehren der beiden Kulturpreisträger Dr. h. c. Josef Zihlmann und Niklaus Troxler haben wir uns heute hier in Willisau, dem Hauptort des Amtes Willisau, versammelt.

Ich richte einen herzlichen Willkommgruss vorab an die vollzählig anwesenden Mitglieder des Stiftungsrates der Kulturstiftung und an ihre Gemahlinnen. Ihre vollzählige Anwesenheit gilt der bedeutsamen kulturpolitischen Aussage, die in der öffentlichen Anerkennung von eindrucksvollen kulturellen Leistungen liegt, die unsere beiden Kulturpreisträger unterschiedlichen Zuschnittes und Alters auf ganz verschiedenen Gebieten kulturrellen Wirkens in mehrfacher Hinsicht erbracht haben.

Zugleich bietet der heutige Anlass den Mitgliedern des Stiftungsrates eine vorzügliche Gelegenheit, auf die vergangenen 30 Jahre zurückzublicken, seit jenem bemerkenswerten Datum vom 30. April 1951, da die Innerschweizer Kulturstiftung durch das Zusammenwirken der Kantone der Innerschweiz, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Zug und Luzern, entstanden ist.

Unser Gruss gilt sodann den Behörden von Willisau-Stadt und

Willisau-Land, des Luzerner Hinterlandes und des weiter greifenden Amtes Willisau sowie des Standes Luzern. Und frohes Willkomm sei entboten den früheren Kulturpreisträgern, allen Kulturschaffenden und Kulturfördernden der Region und des Kantons, die ihre Sympathie mit den heute auszuzeichnenden Preisträgern bekunden möchten, sowie allen ihren Angehörigen und Freunden, die in grosser Zahl mitfeiernd an diesem Festakt teilnehmen.
Einen besonders herzlichen und dankbaren Gruss entbiete ich den beiden Laudatoren. Herr PD Dr. Walter Haas, ein gebürtiger Luzerner, der als Dozent und Forscher an der Universität Freiburg i. Ue. wirkt, wird das reiche kulturelle Wirken unseres verehrten Josef Zihlmann würdigen. Der Schriftsteller Peter Bichsel seinerseits, der vor Jahren durch die einzigartige Ausstrahlung der Jazz-Festivals Willisau berührt oder gar fasziniert worden ist, wird unseren initiativen Niklaus Troxler und sein originelles Werk in allen seinen Fazetten schildern.
Und schliesslich möchte ich das junge Jazz-Team «Impetus» und seinen Leiter John Wolf Brennan zum voraus unseres spontanen Dankes für ihre Mitwirkung versichern. «Impetus» ist uns seit ihrem Mitwirken im Rahmen der bedeutenden Willisauer Laien-Theater-Aufführung «Romeo und Julia in Willisau» in eindrucksvoller Erinnerung geblieben. Vorfreude auf den bevorstehenden Genuss, vermischt mit einer durchaus wohlwollenden Neugierde auf die für den heutigen Tag von John Wolf Brennan verfassten Stücke, die Improvisation über «Seppi a de Wiggere» und die «Knoxology», prägen diesen vorauseilenden Dank.

*

Meine Aufgabe ist es nun, ohne der einlässlichen und kompetenten Würdigung durch die beiden Laudatoren vorzugreifen,

mit einem knappen Überblick und damit notgedrungen in groben Zügen darzulegen, aus welchen Gründen die Innerschweizerische Kulturstiftung Josef Zihlmann und Niklaus Troxler den Innerschweizer Kulturpreis 1982 verliehen hat, jene Auszeichnung, die gemäss Statut «für bedeutende wissenschaftliche oder kulturelle Leistungen» gewährt wird, wenn sie entweder «ein Gebiet der Natur oder des Geisteslebens der Innerschweiz zum Gegenstand haben» oder wenn sie, von Innerschweizer Autoren hervorgebracht, wegen ihrer «besonders hervorragenden Qualität der Innerschweiz zur Ehre gereichen».

*

Josef Zihlmanns Werk zeichnet sich aus durch ein ungemein reiches Spektrum seiner wissenschaftlichen und kulturellen Aktivitäten. Ein erstaunliches *Lebenswerk*, früh begonnen und in bewundernswerter Treue durch Jahrzehnte beruflichen und öffentlichen Wirkens hindurch bis auf den heutigen Tag fortgeführt, liegt vor uns, und der Eingeweihte weiss sehr wohl, dass es keineswegs abgeschlossen ist, dass der von einem hohen kulturellen Verantwortungssinn geprägte Kulturpreisträger vielmehr im sogenannten Ruhestand sein kulturell hervorragendes Wirken mit ungebrochener Kraft und Freude fortsetzt. *Drei Einsatzbereiche* sind es vor allem, die mit der öffentlichen Anerkennung durch die Innerschweizer Auszeichnung gewürdigt werden:
1. Eine bedeutende wissenschaftliche Leistung hat Josef Zihlmann durch die systematische Erforschung und Darstellung von Hof- und Flurnamen, von Familien- und Übernamen sowie von vergangenem und immer noch gegenwärtigem Brauchtum vor allem des Luzerner Hinterlandes erbracht. Namenforschung und Volkskunde, eng miteinander verbunden, errei-

Heimat ohne Alpenglühen

Hinterland nennt man unsere Landschaft: Luzerner Hinterland. So nennen auch wir die Landschaft unseres Daheimseins, und wir finden daran nichts, was uns abträglich wäre. Aber es trägt sich nicht selten zu, dass wir bei Menschen «draussen» und in der Stadt dem Anflug eines Lächelns begegnen, wenn wir ihnen sagen, dass wir aus dem Hinterland kommen. Wir werden plötzlich gewahr, dass wir für viele Menschen sehr weit hinten daheim sind. Das ist zu bedauern, aber die Schuld liegt offenbar nicht bei ihnen; das Hinterland lag schon immer sehr weit hinten.

Der Kanton Luzern war ein Stadtstaat. Unsere Vorfahren bekamen recht deutlich zu spüren, was das heisst. Manchmal platzte ihnen das enge Hemd, und sie taten dann Dinge, die recht ungeschickt waren; das Hemd wurde jedesmal zusammengeschnurpft, aber es blieb eng. Das Hinterland ist während Jahrhunderten Grenzland gewesen. Wer wissen will, was das heisst, muss die Geschichte ein wenig studieren. Wenn durch Höhenfeuer und Glockengeläute der Landsturm erging, war dies das Notsignal, das vor allen andern die Menschen im Luzerner Hinterland traf. In solchen Zeiten erinnerte man sich gerne – wie noch heute zu gewissen Zeiten – der treuen Menschen in den Napftälern. Dass diese mit wenigen Ausnahmen in Armut lebten, wurde nicht einmal ungerne festgestellt.

Später kam dann eine andere Ordnung. Wir konnten eigene Leute in die Räte schikken. Dass es unser Volk nicht immer verstanden hat, die Berufenen zu wählen und zu delegieren, müssen wir uns selber anlasten. Manche Gewählte haben sich feiern lassen und haben sich am Ratsherrentitel gütlich getan; andere haben vor allem ihren Geldsäckel lieb gehabt. Es gibt nur wenige, die für unser Hinterländervolk mit Kraft und Überzeugung geradegestanden sind; oft ist es vorgekommen, dass man sich mit dem beschwichtigenden Almosen einiger Subventionsbrosamen begnügte. Ich meine, dass wir jedesmal, wenn vom Luzerner Hinterland als Heimat die Rede ist, an das alles denken sollten. Noch mehr: Wir müssten uns allen Ernstes fragen, ob sich diese Dinge in den letzten Jahren verändert oder nicht verändert haben. Und wir müssten die Konsequenzen ziehen.

Heimat ist nur dort, wo Wahrheit ist. Darüber können weder politische Salbadereien noch freundeidgenössisches Wangenstreicheln, aber auch keine alternativen Zukunftsvisionen hinwegtäuschen. Heimat ist eine handfeste Sache. Wenn Heimat nicht hier und jetzt und gleichermassen für alle ist, ist sie Lüge oder Illusion.

Stehende Bilder von der sogenannten guten alten Zeit helfen da nichts. Es gibt in unsern engen Napftälern kein Alpenglühen und keine Alphornklänge. Der stolze Muni, der noch heute in Festspielen über die Bühne geführt wird, ist nicht das Wappentier unserer Hinterländer Heimat. Es ist gut, wenn wir frohen Herzens singen und musizieren – das hat man bei uns immer getan und wird es hoffentlich immer tun –, aber wir müssen vorsichtig sein mit Bildern und Vorbildern, sonst werden wir zu Napftirolern.

Als ich vor mehr als vierzig Jahren mit meiner Arbeit für unsere Hinterländer Heimat begonnen habe, hat man das Wort Kultur noch sehr klein geschrieben. Und wenn man es schon brauchte, hat man es meist für etwas gesetzt, das uns fremd war. Ich bin seither nicht müde geworden, zu sagen, dass wir eine eigene Kultur haben, dass diese soviel wert ist wie jede andere Kultur, und dass es nur diese Kultur ist, die uns zu unserem Selbstverständnis und damit auch zu Selbstvertrauen führen kann.

Wenn Heimat wahr sein soll, müssen auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen stimmen. Es gibt auch hier echte und falsche Vorbilder. Nicht alles, was Geld bringt, ist für ein Volk gut. Vielleicht werden wir eines Tages dem Lieben Gott danken, dass er unsere Hinterländer Heimat nicht mit Wasserfallregenbogen bedacht hat, sonst würden wir – wie in andern Landesgegenden – in Versuchung kommen, Grund und Boden den Fremden zu verkaufen. Viel besser ist es, wenn wir dafür sorgen, dass unsere Bergbauern nicht um eines Ideals willen landschaftsgärtnern müssen, sondern dass ihre Heimwesen erschlossen werden und dass sie einen vernünftigen Lohn haben für ihre Arbeit. Das gehört zur ganzen Wahrheit des Wortes Heimat.

Man hat jetzt begonnen, weit über die Grenzen des Luzerner Hinterlandes hinaus von uns Kenntnis zu nehmen, und man weiss jetzt langsam in unserer Hauptstadt und in den Verwaltungsbüros der Regierung, dass es ein Luzerner Hinterland gibt und wo es ist. Das lässt uns hoffen, dass unsere Anliegen in den Pendenzenstössen etwas höher zu liegen kommen. Das ist notwendig, damit uns unsere Napftäler vollumfänglich Heimat sein können.

Unsere Heimat – eine liebenswerte Heimat – ist entdeckt, und es arbeiten jetzt bei uns viele aus innerster Herzensverpflichtung an kulturellen Dingen, die unserem Luzerner Hinterland ohne Alpenglühen Ausstrahlungskraft verleihen werden.

Josef Zihlmann

chen bei Josef Zihlmann ein Niveau, das wissenschaftlichen Ansprüchen vollauf gerecht wird. Mit gutem Grund hat ihm denn auch die philosophische Fakultät der Universität Freiburg im Jahre 1978 die Würde des Ehrendoktorates verliehen. Wer in seinem vor drei Wochen in einer gehaltvollen Buch-Vernissage der Öffentlichkeit vorgestellten, formschön gestalteten Buch mit dem aussagekräftigen Titel «Sie rufen mich beim Namen» zu lesen beginnt, erkennt sogleich den aussergewöhnlichen kulturellen Dienst, den der Autor insbesondere seiner angestammten Heimat erbringt, dem Luzerner Hinterland, mit dem er sich mit allen Fasern seines Herzens verbunden weiss.

2. Josef Zihlmann ist in Wort und Schrift auch ein Meister der volksverbundenen, mit dem Erdgeruch der Heimat durchwirkten Mundart-*Sprache*. Drei Erzählbände, ein Theaterstück und zahllose Vorträge und Radiosendungen legen davon ein beredtes Zeugnis ab. In dieser heimatlichen Sprache sind in einem schönen, breit dahinziehenden Fluss alle Eigenarten, Worte und Wortwendungen des Hinterländer Dialektes nicht gekünstelt, sondern in natürlicher, unmittelbar dem Alltag entstammender Form nicht bloss aufbewahrt, sondern greifbar gegenwärtig. Was die volkskundlichen Arbeiten in reflexer, wissenschaftlicher Form darstellen, wird in dieser Sprache lebendig, von der unerschöpflichen Quelle des Volkslebens und der Volkssprache immer wieder erneuert. Die kunstvolle innere Gestalt der Erzählungen, die man angesichts des tiefen Eindruckes, die sie im Leser oder Hörer hinterlassen, ahnt und von Mal zu Mal deutlicher zu spüren glaubt, steht voll im Dienst des geschilderten mitreissenden und ergreifenden Geschehens.

3. Einer besonderen öffentlichen Anerkennung würdig ist schliesslich Josef Zihlmanns breites und unermüdlich anregendes kulturelles Wirken im Rahmen der Heimatvereinigung

Wiggertal. Erhaltung des Kulturgutes, Erforschung der Lokalgeschichte, Anregung und Ermöglichung von archäologischen Grabungen, Wertschätzung des eigenen Brauchtums, Weitergabe der wertbeständigen Traditionen, Pflege der in unserem heimatlichen Raum zustandegekommenen oder von hier aus geprägten kulturellen Schöpfungen – das sind bloss Stichworte für den 15 Jahre währenden qualitätsvollen Einsatz der von Josef Zihlmann massgeblich geprägten Heimatvereinigung Wiggertal, in der und durch die es ihm gelungen ist, eine eindrückliche Schar von Männern und Frauen zu gemeinsamer kultureller Aktivität zusammenzuführen. Aber die Perspektiven dieser kulturpolitischen Wirksamkeit sind weit gespannt: Auch neue kulturelle Erscheinungen und Herausforderungen fanden ein lebendiges Interesse und wohlwollende, weitblickende Förderung. So ist mir unvergesslich der mit kraftvoller Zivilcourage, mit bemerkenswertem «Impetus» vorgetragene Einsatz für die Gründung jener Institution, die der Innerschweiz auf die Dauer ein hervorragendes geistiges Fundament verschafft hätte, der Zentralschweizer Universität Luzern. Treue zur Heimat heisst bei Josef Zihlmann nicht einfach rückwärtsgewandte Hege und Pflege des Vergangenen, sondern immer auch Vorausblick und Sorge dafür, dass «Tradition auch in neuen Lebensformen lebendig bleibt» und dass Vorwärtsschreiten in die Zukunft ohne Verlust der kulturellen Identität einer Region stattfinden kann. «Die Substanz dessen, was wir Heimat nennen», so schreibt Josef Zihlmann im Heft 1981 der «Heimatkunde des Wiggertales», «muss im Grundgefüge so tragfähig sein, dass ihm die Wandlung äusserer Formen nichts anhaben kann», und mit Recht macht er in weisem Überblick darauf aufmerksam, dass «Heimat nicht bloss aus Lebensraum, Brauch und Tradition und andern schönen und gemütsvollen Dingen besteht, son-

dern dass zu dem, was wir Heimat nennen, auch die lebendige Gemeinschaft von Menschen in der Gegenwart gehört».

*

Damit ist die Brücke gespannt zu jenem auf ganz anderem Gebiet liegenden, ganz von neuzeitlichen Phänomenen geprägten Werk des Willisauers *Niklaus Troxler*. Hier sind es, auf zwei miteinander verknüpften Einsatzbereichen, ungewöhnliche kulturelle Leistungen, die wegen ihrer herausragenden Qualität öffentliche Anerkennung durch den Innerschweizer Kulturpreis vollauf verdienen:

1. Niklaus Troxler ist der Schöpfer einer weltweit bekannt gewordenen «Musik-Szene», der Jazz-Festivals in Willisau. Seit Niklaus Troxler als 19jähriger im Jahre 1966 das erste Jazz-Konzert in seinem Heimatort Willisau-Stadt veranstaltet hat, sind über 100 Jazz-Konzerte hier im Mohren-Saal oder drüben in der Festhalle über die Bühne gegangen, und ab 1975 haben sich die Konzerte zu anstrengenden jährlichen Festivals verdichtet, die von Kennern aus aller Welt besucht werden. Unter ihnen läuft denn auch das Wort Keith Jarret's um, Willisau sei «one of the best places of music». Diese Kenner versichern mir, dem kruden Nichtkenner, dass die von Troxler gemäss seinen Bewertungen und Präferenzen Jahr für Jahr zusammengestellten Programme selber eigentlichen Kunstwerken gleichen, indem es ihm mittels einer eigenwilligen und originellen Komposition der Stilrichtungen stets gelinge, eine gültige Synthese, ein stimmiges Ganzes, herzustellen. Gewiss, «Knox», wie er hier genannt wird, durfte sich auf eine Gruppe treuer Helfer in Willisau verlassen. Doch seiner sicheren, ja instinkthaften Kennerschaft des Jazz, seiner daraus fliessenden zielsicheren initiativen Kraft, aus der ganzen Welt die erwünschten Musiker und Musiker-Gruppen nach Willisau zu locken, seinem Einfallsreichtum, gepaart mit einem bedeutenden Mass von Beharrlichkeit, ist das sogenannte «kalkulierte Wunder» in Willisau zu verdanken. Eine mehr als verwunderliche Tatsache ist der weltweit bekannte Jazz-Anziehungspunkt Willisau in der Tat: In der Luzerner Napf-Landschaft gelegen, fernab jeder Urbanität, dem üblichen Nährboden der Jazz-Szenen der Welt, nicht eigentlich getragen von den angestammten Einwohnern und nicht aus den Wurzeln dieses Volkes selbst stammend, hat sich Willisaus Jazz-Magnet als erfolgreicher Gegenpol zu weit berühmteren Orten Amerikas und Europas erwiesen, ohne dass hier die sonst allseits üblichen Methoden der kommerziellen Vermarktung angewandt worden wären. Dem schier unglaublichen Alleingang Niklaus Troxlers, den man angesichts seiner scheinbaren äussern Sprödigkeit und des Fehlens von glänzender urbaner Eleganz auch schon als «Animations-Lokomotive» bezeichnet hat, ist das rational schwer begreifbare Phänomen der Jazz-Welt in Willisau zuzuschreiben. Und gerade hierin liegt die einzigartige kulturelle Leistung, die der Auszeichnung würdig ist.

2. Mit der einzig dastehenden Jazz-Animation eng verbunden ist Niklaus Troxlers Schaffen im angestammten Beruf des Grafikers. Im Hinblick auf Konzerte und Festivals sind aus der Hand unseres Preisträgers im Laufe der Jahre über 100 Plakate entstanden, die sowohl von den Jazz-Kennern wie von Vertretern der bildenden Kunst als ungewöhnlich, originell, künstlerisch eigenständig und unverwechselbar und den Jazz geradezu inspirierend bezeichnet werden. Die Einheit von schöpferischer Programm- und informativer Bild-Gestaltung ist gewiss das Geheimnis der Faszination, die von den schon zu Weltberühmtheit gelangten Jazz-Plakaten auszugehen pflegt. Die Vielfalt der Ideen und Formen, die flexible Einführung in das je

verschiedene Programm-Angebot, die Frische der Darstellung, die Kunst, auch das Atmosphärische treffsicher ins Bild einzufangen, sind die von vielen Kennern hervorgehobenen Kennzeichen der graphischen Kunst unseres Kulturpreisträgers.

*

So stehen wir, auf zwei weit voneinander entfernten Kulturbereichen, in grosser Hochschätzung vor höchst wertvollen, herausragenden Leistungen von zwei Persönlichkeiten des Luzerner Hinterlandes. Mit unserer Hochschätzung und mit der öffentlichen Anerkennung darf ich gewiss auch in Ihrem Namen verbinden ein herzliches Wort des *Dankes*. Beide Kulturpreisträger bereichern mit ihrem kulturellen Wirken unser Leben; sie bringen neuen bereichernden Anstoss ein in unsere Gesellschaft, insbesondere in unseren heimatlichen Raum, ziehen weitere Kreise und ermuntern andere zu ähnlichem Tun. Sie machen deutlich, dass es andere ideelle Güter zu pflegen und zu entwickeln gibt als bloss die vordergründigen materiellen Güter, die nur zu häufig das höhere geistige Verständnis, den kulturell wachen Sinn, zu ersticken drohen. Mit der Verleihung von Kulturpreisen aber möchte die Innerschweizer Kulturstiftung gerade einen Beitrag dazu leisten, dass in allen Kantonen und Regionen der Innerschweiz die Bedeutung der Kultur für das Leben des Menschen immer tiefer erkannt wird, und dass die Zahl jener Mitbürger stetig wächst, die bereit und gewillt sind, das kulturelle Leben mitzutragen und mit eigenen Beiträgen zu bereichern. Für diese kulturpolitische Intention der Innerschweizer Kulturstiftung möge die heutige zweipolige Kulturpreisverleihung als beredtes Zeichen wirken!

Laudatio für Dr. h. c. Josef Zihlmann von Dr. Walter Haas, Fribourg

Das erste, was mir an ihm auffiel: der Mann konnte tatsächlich maschinenschreiben. Völlig professionell, mit grossen Nullen und so, gar nicht, wie man es von einem Mundartdichter namens Seppi a de Wiggere erwartet hätte. Ich hatte es offensichtlich nicht mit einem kopfbegabten Tölpel zu tun, nicht mit einem jener Kulturbeflissenen, die sich auf ihre Ungeschicklichkeit in alltäglichen Dingen etwas einbilden, als ob dies bereits den Besitz höherer Kultur bewiese.

Vielleicht finden Sie es unschicklich, die Laudatio, das öffentliche Rühmen eines Kulturpreisträgers, ausgerechnet mit einem Lob seiner doch eher profanen, wenn auch nützlichen daktylographischen Fertigkeiten anzuheben. Natürlich ist öffentliches Rühmen eine alte, traditionsbelastete und deshalb entsprechend schwierige literarische Gattung. Dennoch habe ich nicht des ästhetischen Effekts wegen mit der Schreibmaschine begonnen. Josef Zihlmann hat sich als Forscher und Schriftsteller eigentlich nie um etwas anderes bemüht als um den Nachweis, dass auch unsere alltägliche Umgebung zutiefst kulturell geprägt ist, und er tat dies nicht als wehrloser Nostalgiker. Der Kaufmann stellte vielmehr all das, was er in seinem Beruf gelernt hatte, in den Dienst seiner kulturellen Bemühungen. Auch in seinem Leben gab es keine strikte Trennung zwischen profanem Alltag und kulturverbrämtem Feierabend. Ich be-

stehe darauf: Die Schreibmaschine gehört in seine Kulturlandschaft.

Meine Lobrede soll nicht aufzählen, was Josef Zihlmann als Volks- und Namenkundler, als Mundartschriftsteller und Lokalhistoriker geleistet oder geschrieben hat; ich versuchte mal eine Aufstellung seiner einschlägigen Arbeiten, die ich erschöpft mit Nummer 66 abbrach. Solche Aufzählungen sind ja auch nur sinnvoll bei Autoren, die nicht gelesen werden – bei Zihlmann hat's da keine Gefahr. Da ich deshalb voraussetzen kann, dass Sie alle mit Zihlmanns Werk einigermassen vertraut sind, will ich den sehr persönlichen Versuch wagen, den Geist und die Technik nachzuzeichnen, die ich hinter diesem Werk zu erkennen glaube.

Ich habe bereits angedeutet, was mir das Kernstück der Zihlmannschen Kulturauffassung scheint, nämlich die Überzeugung, dass unsere alltäglichste Umgebung nicht bloss von Nutzen und Wirtschaftlichkeit geprägt ist, sondern auch von Kräften, die zwar nicht in Geldeswert messbar und in Statistiken fassbar sind, auf die wir aber ohne Schaden für unser geistiges, seelisches und selbst körperliches Wohlbefinden nicht verzichten können. Lassen Sie mich diese Kräfte kulturelle Kräfte nennen, da ja alles seinen Namen haben muss.

Dass alles seinen Namen haben muss, ist eine Forderung des täglichen Lebens, von praktischem Nutzen diktiert. Aber die Art und Weise, wie die Menschen auf diese Forderung geantwortet haben, macht eben die Namen zu einem überragenden Alltags-Kulturgut, und ihre Erforschung wird in der Hand eines Meisters wie Josef Zihlmann zu einem überaus wirkungsvollen Instrument, mit dessen Hilfe die Prägung des Alltags durch kulturelle Kräfte sichtbar gemacht werden kann.

Ich wage es, Ihnen die kulturelle Leistung der Namen an einem

Beispiel zu erläutern, für das ich zweifellos die Schelten des Fachmanns werde einstecken müssen. Sie werden mir sicher beistimmen, dass die Forderung der Praxis, dass alles seinen Namen haben muss, durchaus befriedigend erfüllt werden könnte, wenn die Menschen bei ihrer AHV-Nummer gerufen würden und die Ortschaften nach ihrer Postleitzahl hiessen. Aber nur extreme Pessimisten befürchten, dass sich diese praktische Lösung in absehbarer Zeit wird durchsetzen können. Warum aber soll denn ein Mensch nicht 007 heissen, sondern – sagen wir – Josef? Darum wohl, weil ein Name eben nicht bloss seinen Träger identifiziert, dazu genügte tatsächlich die Nummer, sondern uns sehr viel mehr über seinen Träger verrät, nicht nur sein Geschlecht: Protestanten heissen beispielsweise nicht Josef und Städter selten, Josefe sprechen meist deutsch als Muttersprache, und wer heute Josef heisst, ist vermutlich nicht mehr der Jüngste. Auf diese Weise situiert der Name den Einzelnen in der Tradition von Familie und Gesellschaft, und dies scheint ein zwar unmessbarer, aber doch so fragloser Nutzen zu sein, dass man nicht darauf verzichten will. Der Name hat so neben seinem praktischen auch einen kulturellen Wert und bleibt dabei doch ganz dem alltäglichen Leben verhaftet. Dass aber auch dies noch nicht alles ist, dass ein Name auch noch auf eine weitere Dimension zu verweisen vermag, das braucht man einem Josef, der am Josefstag geboren ist, nicht umständlich zu erklären.

Das Beispiel ist unseres Kulturpreisträgers nicht würdig, ich sagte es, denn es ist laienhaft. Genau das war seine Namenforschung nie, ganz abgesehen davon, dass er sich vor allem der Örtlichkeitsnamen angenommen hat. Aber wie alle geschickten Laien kann ich mich mit dem Hinweis aus der Affäre ziehen, dass es mir ums Prinzip ging, nicht ums Detail. Wer aber

seine Aufgabe als Erforscher der alltäglichen Kultur ernst nimmt, dem bleibt die Auseinandersetzung mit dem Detail nicht erspart, grosszügige Hinweise auf die allgemeinen Züge genügen nicht mehr.
Seine Treue zum Detail, seine Abneigung vor vorschnellen Verallgemeinerungen und gewagten Spekulationen begründeten den wissenschaftlichen Ruf des Namenforschers Zihlmann. Aber wiederum hat er mit der Entscheidung gerade für *diese* Wissenschaft gleichzeitig die ganz persönliche Abneigung verraten, strikt zwischen alltäglicher und kultureller Tätigkeit zu trennen. Namenforschung ist im wörtlichsten Sinne eine erdverbundene Wissenschaft, sie kann nicht allein in Studierstube und Archiv betrieben werden, sie erfordert zahllose Gänge über Land und unzählige Gespräche mit den Benützern der Namen; nicht nur mit alten Schriften muss der Namenforscher umgehen können, sondern auch mit den Leuten; nicht nur die Sprache der Urkunden, auch die Sprache der Menschen muss er verstehen, nicht nur Geschichtskenntnisse braucht er, sondern auch Ortskenntnisse und geländegängiges Schuhwerk.
Bei der geduldigen, hartnäckigen Arbeit, die das tägliche Brot des Namenforschers ausmacht, ist es Josef Zihlmann ergangen wie jedem sorgfältigen Bearbeiter eines einzelnen Gebiets: Er entdeckt plötzlich, dass er zum Fachmann auf vielen Gebieten geworden ist. Wer die Flurnamen verstehen will, muss sich um die Landwirtschaft unserer Vorfahren kümmern und sich zum Pflanzen- und Wetterkundigen entwickeln. Wer die Landschaft und ihre Bewohner kennt, dem werden Kapellen und Bäume zu Orientierungszeichen höherer Art, die Heiligen in den Stöcken werden ihm vertraut wie die Beziehungen der Frommen zu ihren himmlischen Fürsprechern, Garnknäuel in Kapellenecken verraten Krankheitsgeschichten und Remedu-

ren, von denen die Kassen wenig wissen. Und natürlich ist da immer die Sprache, die man ständig besser kennenlernt, die immer mehr Nüancen verrät, immer grössere historische Tiefe gewinnt und doch ständig neue Überraschungen bereithält, nichts von ihrer alten Faszination einbüsst.
Gerade bei der Sprache ist es Zihlmann wohl am besten gelungen, die eigene Faszination auf andere zu übertragen: Mit seinen Geschichten hat sein Erzähltalent jenes Werkzeug gefunden, das dazu wohl am geeignetsten ist. Aber auch im wissenschaftlichen Bereich, dessen Zentrum immer die Namenkunde geblieben ist, scheint mir für Zihlmann ebenso charakteristisch wie seine Exaktheit und Sorgfalt das stete Bemühen, die gewonnene Erkenntnis wieder der Gemeinschaft zukommen zu lassen, ihr die eigene Begeisterung zu vermitteln, um auch sie zum kulturellen Handeln zu veranlassen. Josef Zihlmann hat eine bemerkenswerte Gabe entwickelt, die Ergebnisse seiner Forschungen in verständlicher Schreibart mitzuteilen, und er war sich nicht zu gut, dies in Publikumsorganen zu tun, mit denen er zwar kein internationales Publikum, ja kaum den Rest des Kantons erreichen konnte, dafür aber in seiner Region praktisch jeden, der überhaupt lesen kann.
Er war sehr früh ein konsequenter Regionalist, aber kein bornierter. Er hat sich für die Universität Luzern eingesetzt, obwohl er wusste, dass sie nicht nach Hergiswil bei Willisau zu stehen kommen würde. Er liebt die Sprache der Hinterländer nicht deswegen, weil er sie für das einzige menschenwürdige Verständigungsmittel hält, sondern weil er es menschenwürdig findet, seine eigene Sprache zu lieben. Die Beschränkung seiner wissenschaftlichen Arbeit auf seine Region betrifft nur den Gegenstand seiner Froschung, nicht deren Gesinnung.
Man könnte die Konzentration auf die eigene Region Wissen-

schaftsökonomie nennen, wenn man nicht wüsste, wieviel unökonomische Liebe hinter so hartnäckiger Bemühung stekken muss, letztlich unerklärliche Liebe aus oder gar trotz genauer Kenntnis. Wer seiner angestammten Landschaft und ihren Menschen so selbstverständlich und gefühlssicher verbunden ist, darf sich ihr mit den nüchternen Methoden der Wissenschaft nähern, ohne einen Heimatverlust befürchten zu müssen. Er erliegt nicht dem Irrtum, dass sich Heimatliebe durch Blindheit, dubiose Fantastereien und nötigenfalls Geschichtsfälschungen zu beweisen habe. Auch hier verhält es sich wohl so, dass die Schwärmer die unzuverlässigsten Liebhaber sind.

Zihlmann hat sich nicht damit begnügt, zuverlässige Erkenntnisse zu erarbeiten und sie verständlich zu popularisieren. Als Realist weiss er, dass auch kulturelle Anliegen sich nicht von selbst durchsetzen; sie bedürfen der Taten. Deshalb hat er sich nicht vor der Übernahme politischer Ämter gescheut, hat die Arbeit in Kommissionen nicht verschmäht und das Präsidium seiner Heimatvereinigung nicht bloss dem Namen nach ausgeübt. All dies hat ihn von der stillen Forschung abgehalten, aber es hat ihm die Möglichkeit gegeben, direkter und mit mehr Gewicht für die Anliegen einer Region einzutreten, deren Entfernung von der Hauptstadt nicht nur idyllische Seiten hat.

Aber Zihlmann ist ja auch kein Idylliker. Nicht einmal als Mundartschriftsteller, denen man in dieser Beziehung manches nachsieht, noch viel weniger als Kulturpolitiker. Obwohl seine Forschung aus Neigung und Notwendigkeit stark historisch ausgerichtet ist, hat er nie einen Zweifel daran gelassen, dass für ihn die Beschäftigung mit der Vergangenheit nichts mit idyllischer Konstruktion einer heilen Fluchtwelt zu tun hat. Immer wieder hat er den Mitgliedern seiner Vereinigung in Erinnerung

gerufen, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nur sinnvoll ist im Hinblick auf die Gegenwart, ja auf die Zukunft, und er hat ihnen, die er zwar altmodisch als «liebe Heimatfreunde» anredet, unmissverständlich klar gemacht, dass Liebe zur Heimat und ihrer Vergangenheit diesen Namen nur dann verdient, wenn sie für die Gegenwart konkrete Folgen zeitigt. Deshalb auch hat er sich intensiv darum bemüht, mit seinen Anliegen auch die Jungen zu erreichen, und dies ist ihm in einem Masse gelungen, das Neid erwecken könnte. Die Auszeichnung durch die Innerschweizer Kulturstiftung ist Anzeichen dafür, dass man Zihlmanns kulturelles Wirken für erfolgreich hält. Gewiss: Seine Leistungen als Namenforscher und Volkskundler sind in der Wissenschaft anerkannt; zahlreiche Menschen ganz anderer Herkunft lieben und verehren ihn als Mundartschriftsteller. Als Präsident der Heimatvereinigung Wiggertal ist ihm manches gelungen, sein Wort gilt viel im Kanton. Über mangelnde Ehrungen seiner Person darf er sich nicht beklagen, er ist ohne Zweifel ein erfolgreicher Mann, und viele Leute kennen seinen Namen.

Aber was heisst denn Erfolg auf jenem Gebiet der Kultur, dem sich Zihlmann verschrieben hat? Für denjenigen, der sich für die ganz alltäglichen, ganz unscheinbaren und deshalb besonders gefährdeten Kulturwerte einsetzt, kann der eigentliche Erfolg nur in den Auswirkungen seines Handelns auf das Handeln seiner Zeitgenossen und Kompatrioten bestehen. Ein Bildstock, der in keinem Verzeichnis der schützenswerten Bauten aufgeführt ist und den der Bauer dennoch nicht umlegt, obwohl er ihm manchmal im Weg steht; eine Strassenkorrektion, die auch an die Dorfbewohner denkt; der Name eines Quartiers, der den überkommenen Namen jener Flur fortsetzt; ein träfes Wort, das nicht gegen ein Allerweltswort eingetauscht

wird; jeder Mensch, der sein Auskommen in der Region sucht, statt wegzugehen, und jeder, der ihm dabei hilft: Dies sind die wahren Erfolgszeugen für Kulturtätige vom Schlage eines Josef Zihlmann. Dieser Erfolg aber ist immer unsicher, wird nie ein für allemal erreicht, ist keinem Einzelnen gegeben.
Aber freilich hängt dieser Erfolg von den erfolgreichen Taten Einzelner ab, und die Auszeichnung eines von ihnen kann der Gemeinschaft dienen, da sie andere Taten aus dem gleichen Geiste anregen kann. Dies scheint von besonderer Bedeutung in Regionen, die am Rande, im «Hinterland», liegen. Ihnen ist wenig geholfen, wenn die Planer sie verschämt umtaufen, in «Willisauer Bergland» beispielsweise. Ihnen kann wirkungsvoll nur von Innen geholfen werden, durch die unbornierte, aber selbstsichere Besinnung auf die eigenen Kräfte, zu denen auch die kulturellen gehören, denn wie es ein rätoromanischer Freund gesagt hat: «Wenn in einer Gemeinschaft das Heil nur noch von aussen erwartet würde, wäre das, was da kommt, für die Wartenden wohl kein Heil mehr.»
In diesem Sinne verstehe ich die Auszeichnung für Josef Zihlmann und seinen Mitpreisträger als Hinweis darauf, dass man «aussen» gemerkt hat, dass das Hinterland kein kultureller Wartsaal ist. Die Preise gehen zwar und verdientermassen an Einzelne, doch scheinen sie mir auch eine Auszeichnung für diese Region, die solche kulturellen Leistungen ermöglicht und damit zeigt, dass sie für ihr geistiges und seelisches Wohlbefinden einzustehen gewillt ist.

Lieber Seppi,
Jetzt bin ich doch noch arg ins Rühmen gekommen. Das hast Du mir wohl nicht zugetraut, aber Du darfst es ruhig leiden, weil ich dabei nicht ein einziges Mal lügen musste. Dafür wirst

Du mir verzeihen, dass ich Dich ziemlich unsystematisch gerühmt habe und vielleicht verschnörkelter, als es Deinem kritischen Geiste lieb ist. Wenigstens einen der vielen Mängel meiner Lobrede will ich jetzt in letzter Minute noch beheben, indem ich nämlich einen schönen Mocken des Lobs Deiner Frau zustecke – ganz schnell, bevor sie sich davonmachen kann, und nicht bloss wegen ihrer ausgezeichneten Schnitz und Häppere, sondern ganz einfach deswegen, weil Du ohne sie gar nicht hier sitzen und Dich loben lassen könntest.
Viele von uns werden gerne zugeben, dass Du ihnen geholfen hast, in dieser Region und in diesem Kanton ihre Heimat zu vermuten. Als einer von ihnen möchte ich Dir dafür von ganzem Herzen danken.

«IMPETUS»

Notenblatt der Komposition
«De Seppi a de Wiggere»

Piano solo

Sep 82

DES EP PIA DEWIG GERE

espress.

f

Fm6/9 as

F7 as

Bb 5

Ab es

Ped.

3/4 ⇒ 6/8

i M P R O V

Fm7/9 Db6/9 C7/#9

i S A T IO N...

Bbm7 Gb6/9 Abj7/9

john wolf brennan

Laudatio für Niklaus Troxler von Peter Bichsel, Solothurn

Lieber Niklaus Troxler, lieber Knox,
Sehr geehrte Herren Regierungsräte,
liebe Willisauer,
liebe Freunde,

es ist bekannt, dass man die Preise nicht etwa den Preisträgern gibt, sondern die Preisträger dem Preis. In diesem Falle ehrt das den Preis ganz besonders: Es ist meines Wissens das erste Mal, dass in der Schweiz jemand aus dem Umfeld des Jazz von der Öffentlichkeit geehrt wird. Das Phänomen «Jazz in Willisau» ist damit um eine Facette reicher geworden. Es mag auf den ersten Blick als überraschend erscheinen, dass gerade die Innerschweiz, die Urschweiz, als erste den Jazz im eigenen Lande wahrgenommen hat.
Meine Damen, meine Herren, sie haben damit nicht nur unserem Knox eine grosse Freude gemacht, sondern auch all seinen Freunden aus der ganzen Schweiz, seinen Freunden in der ganzen Welt. Sie haben damit ein Zeichen gesetzt, dass wir auch als Jazzliebhaber dazugehören dürfen, Sie haben *unser* Kulturverständnis als einen Teil der innerschweizerischen, der schweizerischen Kultur anerkannt. Wir alle, die wir hier sind, um mit Knox zu feiern, sind besonders stolz darauf, dass sich nicht irgendeine internationale Metropole mit dem Jazz geschmückt

hat, sondern dass es eine ländliche Gegend war, die im Rufe steht, konservativ zu sein.
Ich gestehe, es überrascht mich nicht, denn wir alle – die Festivalbesucher von Willisau – waren immer wieder angetan davon, wie warmherzig und gastfreundlich wir hier von der Bevölkerung empfangen wurden. Der Langhaarige aus Zürich und der Punker aus Genf haben hier an diesem Ort immer wieder Tage erlebt ohne Beschimpfungen, ohne Belästigungen, sie haben sich hier vielleicht für ein paar Tage freier gefühlt als bei sich zu Hause.
Als Fremder wäre man schnell bereit, nun Willisau über alle Massen zu loben, von Toleranz und Grosszügigkeit zu sprechen, wüsste man nicht, dass überall Menschen leben und die Menschen wohl überall auch im Negativen menschlich sind.
Aber ich glaube zu wissen, weshalb wir hier so grosszügig behandelt werden: Knox Troxler gehört zu Euch und ist Euer Freund; ihr wisst, dass alle, die da kommen, die Freunde von Knox sind, und Ihr seid freundlich mit den Freunden Eures Freundes. Das ist nicht einfach Toleranz, das ist Solidarität.
Nicht nur einfach, dass er den Jazz nach Willisau geholt hat, nicht nur einfach, dass er mit unvorstellbarem Einsatz und uneigennützig eines der wichtigsten Festivals Europas organisiert, ist seine eigentliche Leistung – sondern dass er Vertrauen geschaffen hat, Vertrauen zwischen sehr verschiedenartigen Menschen, Vertrauen zwischen Gruppen, die sich in der anonymen Stadt nur mit Misstrauen und Vorurteilen begegnen.
Knox ist Jazzliebhaber und Knox ist Willisauer. Er hatte zwei Möglichkeiten: entweder für den Jazz Willisau zu verlassen oder den Jazz nach Willisau zu holen. Das ging mit Sicherheit nicht, ohne sich vorerst eine grosse Vertrauensbasis zu schaffen, und ich weiss, dass er dies nicht bewusst tun musste, son-

dern dass es ihm selbstverständlich war. Selbst als er in Paris lebte und arbeitete, hat er von dort aus die Willisauer Konzerte weiter organisiert. Vertrauen ist ein konservatives Element – und Heimat auch. Wer Vertrauen will, der muss bleiben.
Es ist die ganz persönliche Leistung von Knox Troxler, dass es hier in dieser Gegend Leute gibt, die den Jazz nicht mögen und trotzdem nicht auf jene schimpfen, die ihn mögen – es ist seine Leistung, dass mit diesem Preis nicht nur er geehrt wird, sondern auch der Jazz an und für sich – zudem in einer Gegend, der Innerschweiz, aus der wohl die meisten Reklamationen kommen, wenn das Radio zu viel sogenannt fremdländische Musik bringt und zu wenig volkstümliche – aber auch in einer Gegend, wo Musik, Volksmusik, etwas gilt und wo auch praktisch musiziert wird.
Als ich am letzten Festival mit ein paar Freunden hier in einer Wirtschaft sass, hat uns ein Gast sein Willisau erklärt, stolz erwähnt, dass er Mitglied des «Schofseckelclubs» sei – das ist etwas sehr Exklusives hier, wie wir vernahmen – und plötzlich fragte er uns: «Was isch es eigentlech, was am Tschäss so fasziniert – isch das öppe der Rhütmos oder was?» Ich fand diese Frage so liebevoll. Ich hätte eher erwartet, dass er erklärt, er könne damit nichts anfangen, mit diesem Lärm und diesem Gequitsche. Aber er hat uns nicht seine Ablehnung mitgeteilt, und er wollte von uns nicht den Jazz erklärt haben. Er wollte nur wissen, was für Gefühle wir gegenüber dem Jazz hätten, und es war ihm zum vornherein klar, dass wir von dieser Musik fasziniert sind, und er gestand uns das auch zu. Offensichtlich weiss er, dass die Freude an Musik, die Freude an etwas Kulturellem solidarisieren kann. Er muss das in seiner eigenen Freude erlebt haben, und er wusste, dass wir dadurch zusammengehören wie er zu seinem «Schofseckelclub».

Zusammengehören – ich habe letztes Jahr hier in Willisau die rührend schöne Aufführung von «Romeo und Julia auf dem Dorfe» erlebt. Ich war begeistert und erschüttert. Und ich war nicht der einzige im Publikum, der Willisau durch den Jazz kennengelernt hat. Es waren noch einige andere hier, die ich von Willisauer Jazzkonzerten kannte. Wir gehen inzwischen nicht nur für den Jazz nach Willisau, sondern fürs Zusammensein. Zusammensein – das ist Kultur. Dass die Musik in diesem Volkstheater Jazz war, und dass die Musiker versuchten, ihn so sanft wie möglich zu spielen, um niemanden zu schockieren, und dass das Bühnenbild und das Plakat wiederum von Niklaus Troxler waren – das war für uns überraschend und selbstverständlich zugleich. Und hier als Zwischenbemerkung: Niklaus Troxler wird mit diesem Preis auch für seine hervorragenden Plakate ausgezeichnet. Wir alle lieben sie und sie hängen in unseren Zimmern, und wir müssen sie dauernd verteidigen, weil jeder Besucher auch so eins haben möchte. Sie gehören zum Besten, was es an Plakaten gibt – und was an ihnen besonders sympathisch ist – es ist unkommerzielle Werbegrafik, denn sie wären an und für sich zur Propagierung der Konzerte nicht mehr nötig – jedenfalls nicht so aufwendig gemacht – sie erhöhen nur die Unkosten. Sie sind nichts anderes als eine zusätzliche Leistung an die Jazzfreunde und eine von Troxler privat finanzierte Verschönerung unserer Plakatwände.
Ich sprach von Romeo und Julia: Ein paar Wochen später sass ich wieder in jenem Mohrensaal, ich hatte immer noch das Bild jenes schüchternen und stillen Romeo im Kopf. Auf der Bühne wurden noch die letzten Vorbereitungen fürs Jazzkonzert gemacht, und da trat Romeo in derselben Haltung wie vor Wochen auf die Bühne und richtete die Mikrophone ein. Mir schien dabei, es hätten sich Welten getroffen: Gottfried Keller,

amerikanische Jazzmusiker, Willisau und die Freischaren – und beim folgenden Konzert schwang in meinem Kopf das Volksstück von Romeo und Julia noch einmal mit und vermischte sich mit der Musik der Schwarzen. Kultur ist unteilbar – sie lebt nur dann, wenn sie sich vermischt, und deshalb wohl ist Kultur auch etwas Geographisches. Nicht nur dass und wie sie stattfindet, sondern auch *wo* sie stattfindet ist entscheidend. Ganz einfach: Zu Hause soll sie stattfinden. Wenn man nach Willisau kommt, dann hat man den Eindruck, hier sind Leute zu Hause.
Wenn aber Kultur etwas Geographisches ist, dann stellt sich die Frage, was amerikanische Musik in Willisau soll. Ich nehme an, dass diese Frage im Stiftungsrat auch diskutiert wurde. Ich staune dankbar, mit was für einem Resultat. Das Resultat erübrigt eine zusätzliche Begründung. Ich versuche sie trotzdem: Jazz ist nicht amerikanische Musik, ist nie nationale Musik. Jazz war in seinem Ursprung – und er ist es vielerorts noch heute – die Musik der Heimatlosen. Es war nicht die Musik der Amerikaner, sondern die Musik jener, die nicht Amerikaner sein durften, die nicht am Wunder Amerika teilhaben durften. Es ist die Musik der Unterdrückten, die sich im Blues und in der Sehnsucht solidarisierten, gesungen und gespielt von Sklaven in den Baumwollfeldern der Südstaaten. Durch Not und falsche Hoffnungen wurde der Jazz später in die Städte getrieben, von der ländlichen Einsamkeit in die Einsamkeit der Slums. Jazz ist für die Unterdrückten die fast einzige Möglichkeit der Emanzipation, Musik der Befreiung und des Widerstands.
Das unterscheidet den Jazz im Prinzip wohl nicht von der Herkunft unserer schweizerischen ländlichen Musik – auch sie war den Machthabern ein Greuel und den Bauern eine Möglichkeit, sich gegen die Herren in der Stadt zu solidarisieren.

Aber der Jazz hat den Widerstand zu seinem Prinzip gemacht – er ist zu einem weltweiten Symbol der Befreiung geworden für eine grosse Gruppe von Menschen, die sich durch den Jazz näher gekommen sind und ähnlich geworden sind. Es gibt Jazz in Polen, in Russland – von den Machthabern immer wieder als westlich diffamiert, aber kaum mehr zu verbieten.
Der Jazz – vom Lande kommend – ist städtisch geworden, wohl deshalb auch, weil die grossen Städte zu Orten der Heimatlosigkeit geworden sind. Es grenzt sicher an Zynismus, wollte man die Heimatlosigkeit eines jungen Zürchers mit der Heimatlosigkeit eines jungen New Yorkers aus den Slums der Bronx vergleichen. Aber Heimatlosigkeit kann auch und trotzdem das Problem des jungen Zürchers sein. Und Jazz kann auch für ihn Widerstand sein. Es ehrt die öffentlichen Preisgeber, dass sie mit diesem Preis Musik des Widerstands auszeichnen, und es ehrt die Demokratie, die auf Widerstand angewiesen ist.
Vor Jahren habe ich in einem Jazzlokal in Manhatten mit einem Schwarzen aus eben jener Bronx gesprochen, und wie er hörte, dass ich Schweizer sei, fragte er nicht nach Käse, Uhren und Banken, sondern er fragte: «Do you know Willisau – kennst Du Willisau, ich habe eine Platte von dort».
Der Jazz – vom Land in die Stadt gekommen – ist hier in Willisau zurückgekehrt auf das Land, und die Musik der Heimatlosen hat hier ein bisschen Heimat gefunden.
Es mag einzelne geben, für die das ärgerlich ist, und ich will nicht verschweigen, dass der Jazz in Willisau auch seine Kritiker hat, denen offensichtlich das Ländliche und das Private, der «Jazz in der Idylle» zu viel wird. Dieser Preis – so nehme ich an – wird ihre Vorurteile verstärken.

Für uns aber, die wir Willisau mögen, für uns kommt inzwischen der Jazz immer auch ein bisschen aus Willisau.
Sehr geehrte Herren Regierungsräte, sehr geehrte Stiftungsräte – wir Jazzfreunde von Willisau gratulieren Ihnen zu diesem Preis.
Und Dir, lieber Knox – und vor allem auch Deinen vielen Mitarbeitern – danken wir. Wir danken Euch und den Willisauern für das kleine bisschen Heimat.
Liebe Frau Troxler, liebe Ems, wir wissen alle, dass wir Dir ganz besonders zu danken haben.

Nächste Doppelseite:
Titelblatt und 1. Seite
der musikalischen Laudatio
«Knoxology»

IMPETUS

jazz

Peter Ustinov · Peter Schärli · René Widmer · John Wolf Brennan · Thomas Dürst · Marco Käppeli

"Knoxology"

... eine Art musikalische Laudatio
für Niklaus **Knox** Troxler ...

Uraufführung am 18. September 1982
Feier zur Übergabe des Kulturpreises
der Innerschweiz 1982
Hotel "Mohren", Willisau

... komponiert von John Wolf Brennan

DIE INNERSCHWEIZERISCHE KULTURSTIFTUNG
VERLEIHT

HERRN DR.h.c.JOSEF ZIHLMANN

FÜR SEIN GESAMTWERK ALS SCHRIFTSTELLER,
ALS HERVORRAGENDER FORSCHER
DER VOLKSKUNDE, SOWIE ALS
BEDEUTSAMER KULTURELLER ANREGER

DEN KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ

LUZERN UND SARNEN, DEN 18. SEPTEMBER 1982

DER PRÄSIDENT

DER AKTUAR

Dankeswort von Dr. h. c. Josef Zihlmann

Sehr geehrter Herr Schultheiss,
sehr geehrte Herren Regierungsräte,
liebe Freunde und Gäste,

wenn ich mich nicht einfach einer Pflichtübung hingeben will, fällt mir das Danken am heutigen Tage gar nicht leicht, denn was zu verdanken ist, liegt ja nicht allein in der Gegenwart.
Ich komme jetzt nicht darum herum, an jene Zeit zu denken, da das, was heute ist, seinen Anfang genommen hat. Gegen fünfzig Jahre liegen die ersten zaghaften Versuche zurück. Ein langer und beschwerlicher Weg liegt hinter mir.
Es war in den 1930er Jahren – ich denke nur mit Widerwillen an diese böse Zeit zurück – als ich für mich selber eine Rechnung machte. Ich überlegte, wie es wäre, wenn man jede Woche an vier Abenden während einer Stunde selber etwas lernen würde. Daraus ergäben sich im Jahr 200 Stunden, in zehn Jahren 2000 Stunden. Wir brauchen die Rechnung nicht weiterzuführen; sie stimmt sowieso nicht mehr. Es sind sehr viel mehr Stunden daraus geworden, und aus einem Jahrzehnt sind mehr als vier geworden.
Reden wir lieber nicht mehr von Stunden und Jahren. Es war eine schöne Zeit, und ich habe viel Freude erlebt. Wenn etwas Schwieriges daran war, so ist es nicht die notwendige Aus-

dauer, auch nicht die Schwierigkeit der Materie, die zum Lernziel führen sollte. Das grosse Hindernis lag im Vorurteil der Mitmenschen, und ich glaube, dass es noch heute nicht viel anders wäre. Man geht mehr oder weniger lange in die Schule. Man macht Examen. Wenn man diese besteht ist man *putzt und gsträäält,* man ist ein braver Mann. So wird man gesellschaftsfähig, man kann sich etablieren.

Ich bin von Grund auf Autodidakt. Da liegen die Dinge ganz anders. Der Weg ist unsäglich beschwerlich. Der Autodidakt ist immer Aussenseiter. Ich habe bei meiner Arbeit im Einzelnen und im Ganzen immer festgestellt, dass es drei Phasen gibt. In der ersten Phase wird man belächelt: *Was wott au dää!* In der zweiten Phase werden die Leute bösartig: *Isch jo de Gipfel, – eine, wo nid emol es Seminar oder öppis gmacht het!* In der dritten Phase dann, – sind alle dabei: *I has jo immer gseit!* Heute sind in Willisau *fascht alli deby.*

Wenn mich jemand fragen würde, was ich jetzt nach all den Erfahrungen zur Gegenwart zu sagen habe, dann wären es zwei Punkte. Den jungen Leuten möchte ich Mut machen. Ich glaube, dass es sich immer noch lohnt durchzuhalten. Wer bereit ist, etwas Überdurchschnittliches zu leisten, wird erleben, dass man nicht um ihn herumkommt. Der mittleren und älteren Generation aber möchte ich ans Herz legen, den Jungen mehr Wohlwollen entgegenzubringen. Mir scheint, es mangle in der Ratlosigkeit unserer Zeit nichts so sehr wie dieses Wohlwollen. Alles redet von Toleranz, aber es gibt nur ganz wenige, die bereit sind, Toleranz zu leben.

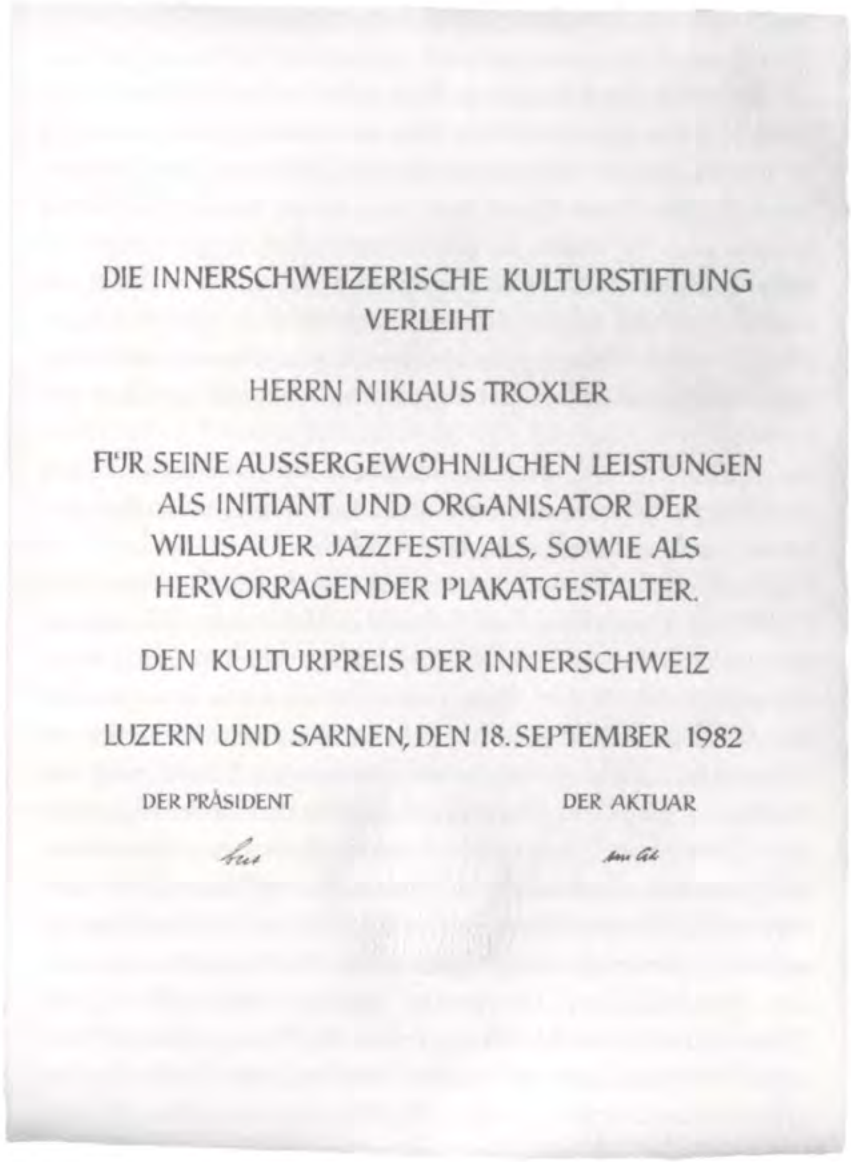
Aus dem Gesagten ergibt sich jetzt, wem ich zuerst zu danken habe. Es sind jene, die zu mir gestanden sind, die versucht haben, mich zu verstehen und mir Mut gemacht haben auf dem langen Weg.

Allen weit voran steht da meine liebe Frau, der ich zu danken habe. Es sind jetzt morgen, am Eidgenössischen Bettag, 42 Jahre, seit wir uns verlobt haben. Meine Frau ist jener Mensch, der immer zu mir gestanden ist. Ohne sie wäre das, was geworden ist, nicht zustande gekommen. Bei uns gab es nie zwei Geleise. Jedes machte wohl die Arbeit, die es am besten verrichten konnte, aber wir hatten ein gemeinsames Ziel, und wir betrachteten wirklich alles, was wir taten und was wir erreichten, als Gemeinsamkeit. Ich meine, die Arbeit der Frau als Gattin und Mutter sei mindestens ebensoviel wert wie diejenige des Mannes. Darum gehört jetzt der Kulturpreis nicht mir, sondern uns beiden.

An zweiter Stelle habe ich meinen Freunden zu danken, die den Mut hatten, zu mir zu stehen. Viele haben mich moralisch gestützt, vielleicht ohne dass sie es wussten.

Und schliesslich habe ich jetzt meinem lieben Laudator PD Dr. Walter Haas zu danken, ferner den Herren des Stiftungsrates der Innerschweizer Kulturstiftung, allen voran Herrn Schultheiss Dr. Walter Gut. Dank bin ich auch dem Stadtrat von Willisau schuldig; er hat uns die schönen Räume des restaurierten Landvogteischlosses für unsere Ausstellung zur Verfügung gestellt und hat unsern Gästen den Aperitiv gespendet. Herzlichen Dank gebührt allen, die zu uns gekommen sind, um den schönen Tag mit uns zu feiern; ich möchte allen persönlich dankeschön sagen und bitte um Entschuldigung, wenn mir dies nicht möglich sein wird. Dank möchte ich auch den musikalischen Interpreten sagen, Herrn John Wolf Brennan und seinen Musikern, ferner der Presse, die uns Preisträger vorgestellt hat und schliesslich allen, die seit Monaten an der Vorbereitung des heutigen Tages gearbeitet haben.

Ich werde den schönen Tag nicht vergessen.



DIE INNERSCHWEIZERISCHE KULTURSTIFTUNG
VERLEIHT

HERRN NIKLAUS TROXLER

FÜR SEINE AUSSERGEWÖHNLICHEN LEISTUNGEN
ALS INITIANT UND ORGANISATOR DER
WILLISAUER JAZZFESTIVALS, SOWIE ALS
HERVORRAGENDER PLAKATGESTALTER.

DEN KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ

LUZERN UND SARNEN, DEN 18. SEPTEMBER 1982

DER PRÄSIDENT DER AKTUAR

Dankeswort von Niklaus Troxler

Liebe Peter Bichsel, ich danke Dir för Dini guete Wort, sie hend mech rüüdig gfreut. Danke vöumou John Wolf ond Impetus för Euchi Musig, bsonders för das starki «Knoxology».

Sehr geehrti Herre Regierigsröt, sehr geehrti Metglieder vo de Innerschwizer Kulturstiftig, liebi Fründe, liebi Gäscht:
För die grossi Ehrig, wo mer met dem Innerschwizer Kulturpriis zuecho esch, möcht ich ganz härzlech danke. Dä Priis esch mer zuegsproche worde, doch ech cha dä ned ganz uf mini Chappe näh, ech luege-n-e ned als mis alleinig Verdienscht a. I mine treuschte Hälfer möcht ech a dere Schtell ganz härzlich danke. Z'allererscht im minere liebe Frou Ems, wo-n-i öbrigens vor 12 Johre amene Jazzkonzärt z'Willisou kenne glehrt ha. Ohni sie hätti s'Ganz scho lang ufgäh. D'Ems esch ou immer die nötigi Bräms, wenn ech Unmöglichs wott möglech mache – ond ohni die lieb Bräms wäred mer scho lang bankrott. Wenn's de aber alle as Realisiere got, esch sie de aber för alli Organisationshälfer die wichtigi Aatriebsfädere.
Danke möchti ou allne andere Hälfer, de Brüedere, de Schwoger ond Schwögerinne ond allne andere, doch allne vora mim Brüeder Walter, wo sed Aafang metmacht ond während sinere Semiziit alle met Groppe, wo z'Willisou ufträte send, ou z'Hitzkirch Konzärt im Semi gmacht hed. Vo sine damolige

Semikollege send es paar hüt no regelmässigi Konzärtbsuecher oder hälfed sogar i üsere Festivalorganisation met. Ou hüt got's ned ohni Schangi – är bedient ou hüt d'Verstärkeraalag. Gloubet-mers: es esch e absoluti Uusnahm, dass die Aalag hüt so chroset ond schlächt tönt!
Danke möcht-i ou i de Bevölkerig ond speziell im Stadtrot vo Willisou, wo-mer nie Schtei i Wäg gleid hend, sondern vo Aafang a metgschpielt ond üs de nötigi Röckhalt gä hend.
Ändi vo de Sächzgerjohr hend e huufe vo eus Jonge fescht a Veränderige gloubt ond vöu hend grossi Initiative entwicklet. S'Chäslager z'Stans ond s'Theater am Vogelsang z'Altdorf send zom Bischpel vo damalige Konschtgwärbschüelerkollege gründet worde. Ech ha met-em Jazz e chlini Veränderig of Willisou brocht ond mer demet e neue Läbesinhalt gäh.
Noch sächzäh Johr Jazz z'Willisou ond acht Festivals chond jetz ou Kritik uf ond mer wott üses Festival meh ond meh als feschtgfahrne etablierte Betreb gseh. Ond jetz chond ou no dä Kulurpriis dezue! Dä passt ou grad zu dere Kritik.
Doch ech cha allne versichere, dass-mer üs z'Willisou ned so schnell lönd lo abschtämpfle ond mer üs i Zuekonft rüüüdig wärdid aschtränge, dass üse Jazzbetreb jong ünd beweglech bliibt. Die Schtämpfle, wo-mer üs wott ufdrücke, nämed-mer ned a. Ou dä Kulturpriis söll för mech kei Schtämpel si.
Die wo demet weder wönd ehri Kritik bestätigt ha, wärded sech rüdig tüüsche: I dem Sinn freut mech dä Kulturpriis dopplet!